

Lise Times



Schülerzeitung des LMG

Ausgabe 2024 / 2025

- mit einem Literaturteil aus der Schreibwerkstatt 2024 -

I. Berichte, Interviews, Kommentare

Stolpersteiner in Grenzach-Wyhlen

Zum Vortrag von Sandra Grether am 2.6.25 im Musikpavillon



Quelle: Gemeinde Grenzach-Wyhlen; <https://www.grenzach-wyhlen.de/ceasy/resource/9248?>; Anm. d. R.:
Abdruckgenehmigung liegt vor

Das dritte Reich, so schockierend die zeitgenössischen Quellen auch sind, wird von der heutigen Schülergeneration leider oft nur als für die Geschichtsarbeit auswendig zu lernender Stoff wahrgenommen. Die traumatisierenden Erfahrungen, welche Zeitzeugen bis heute beeinflussen, rücken in der Wahrnehmung der Jugendlichen des 21. Jahrhunderts immer mehr in den Hintergrund. Im Unterricht liegt der Schwerpunkt oft auf den bekanntesten Beispielen der Judenverfolgung (Anne Frank, Auschwitz, die Reichspogromnacht). Dadurch könnte der Eindruck entstehen, der Genozid hätte nur auf gesamtdeutscher Ebene Auswirkungen gehabt. Dabei wird oft vergessen, dass auch ganz lokal Bürger Grenzachs und Wyhlens dem nationalsozialistischen Antisemitismus zum Opfer fielen. Um diesen Opfern zu gedenken, wurden in der Basler Straße in Grenzach Stolpersteine verlegt, Steine, über die ein Passant symbolisch stolpern soll, um sich der Präsenz des Genozides in seiner eigenen Umgebung bewusst zu werden.

Über den Hintergrund dieser Denkmäler wurden die Schülerinnen und Schüler der 9. Klassen des LMG in einem Vortrag der Historikerin Sandra Grether informiert. Die ehemalige Schülerin des Lise-Meitner-Gymnasiums, welche es nach einem Geschichtsstudium in Berlin nach Grenzach-Wyhlen zurückzog, hat es sich zur Aufgabe gemacht, in ihrem Heimatort die vom Nazi-Regime Verfolgten vor der Vergessenheit zu bewahren. Sie tat sich mit anderen Interessenten aus Grenzach-Wyhlen zusammen, und nach einigen Recherchen stießen sie im Gemeindearchiv auf eine Liste der Deportierten. Mit dieser ersten Fährte begann eine Spurensuche nach persönlichen Daten dieser Menschen in einer Vielzahl von Akten, welche schlussendlich das Erstellen von Biografien möglich machte, welche Lebensdaten, Adressen, Angehörige, den Beruf und Erinnerungen jeglicher Form enthalten. Die Schwierigkeiten bei dieser Suche bestanden darin, dass die meisten Dokumente aus dieser Zeit vernichtet wurden, um das Verbrechen der Nationalsozialisten zu vertuschen. So wurden die Spuren der Verhafteten verwischt und waren damit schwerer nachzuerfolgen. Hinzu kommt, dass sich die Angehörigen dieser später oft nicht bei den französischen Besatzern meldeten, selbst gegen den Anreiz höherer Lebensmittelversorgung, sodass vermutlich einige Opfer des zweiten

Weltkriegs in der Geschichte vergessen werden. Zudem lässt sich anmerken, dass es sich bei den Opfern, im Gegensatz zur allgemeinen Annahme nicht ausschließlich um Juden handelte, sondern ebenfalls um Behinderte, Homosexuelle, Kommunisten und „Auführer“, welche den Anhängern des nationalsozialistischen Weltbilds ein Dorn im Auge waren.

Trotz vieler Hindernisse stieß Sandra Grether schließlich auf die Familie Bloch/Stein, an welche nun die acht Stolpersteine nahe der neuen Grenzacher Mitte und die vier im Wohngebiet gegenüber erinnern. Die jüdische Großfamilie bekam seit der Machtergreifung stetig Ausgrenzungsmaßnahmen zu spüren. Die beiden Söhne der Familie, Günter und Herbert, zum Zeitpunkt der Flucht gerade fünfzehn und vierzehn Jahre alt, wurden zunehmend aus ihrem Fußballverein ausgegrenzt, bis hin zum vollkommenen Spielverbot. In der Schule mussten sie den „Ariernachweis“ vorlegen, der bezeugte, dass einer der Großeltern kein Jude war. Da sie das nicht konnten, wurden sie der Schule verwiesen. Schlussendlich wurde ihnen durch die Nürnberger Gesetze sogar die Heirat außerhalb ihrer „Rasse“, also mit Nicht-Juden, versagt. Die Familie Stein, welcher sie angehörten, stuft die Zeichen als gefährlich ein und verließen Deutschland, um nach Israel zu ziehen. Die Familie ihrer Tante Josephine jedoch fiel der „Großen badischen Deportation“ vom 22. Oktober 1940 zum Opfer. An diesem Datum setzte sich der Gauleiter von Baden, Robert Wagner, zum Ziel, sein Gebiet aus Prestige Gründen gesamtheitlich von „Juden zu reinigen“. Den jüdischen Familien wurde um sieben Uhr morgens befohlen, sich in zwei Stunden mit maximal fünfzig Kilogramm Gepäck und einhundert Reichsmark zu den Sammelstellen zu begeben. Dort sollten sie ihre Wohnungsschlüssel abgeben und dem Deutschen reich ihre Kontovollmachten übertragen und eine Verzichtserklärung unterschreiben. Dies geschah keinesfalls in Form einer Nacht-und-Nebel-Aktion, im Gegenteil, der Lörracher Marktplatz, die Sammelstelle, zu der die Blochs sich begeben mussten, war gefüllt mit Zuschauern, welche dem Spektakel beiwohnten. Sie warteten darauf, sich die hinterlassenen Möbel und Wertsachen anzueignen, da alles versteigert wurde, wohlwissend, dass die ehemaligen Besitzer nicht mehr zurückkehren würden. Über diese Versteigerungspapiere wurden später die meisten Opfer ausfindig gemacht.

Zunächst wurden die Blochs nach Gurs in Frankreich an der spanischen Grenze gebracht. Dieses Lager war kein Vernichtungslager, es fungierte als Verteilungszentrale der Deportierten an andere Orte, doch bereits hier waren die Lebens- und Arbeitsbedingungen sehr schlecht und Rattenplagen und Krankheiten brachten die Insassen schon bald ans Ende ihrer Kräfte. Die Blochs wurden anschließend nach Auschwitz weiter verteilt, wo sie entweder ermordet wurden oder aufgrund der Lebensumstände im Konzentrationslager starben, mit Ausnahme von Josephine, die freigekauft wurde.

Diese schreckliche Geschichte verbirgt sich hinter zwölf golden glänzenden Pflastersteinen mitten in Grenzach. Die Idee der Stolpersteine stammt von Gunter Demnig, einem Aktionskünstler, der sich davor bereits mit vielen Projekten auf die Geschichte der Opfer des Nationalsozialismus spezialisierte. Er verlegte die ersten fünfundzwanzig Stolpersteine 1992/93 illegal in Köln. Seitdem hat er über 116.000 in die Straßen Europas eingelassen, 89.000 davon in Deutschland. Diese Menschen sind nicht alle verstorben, auch Vertriebene, Diskriminierte, Entrechtete und Zwangssterilisierte haben das Recht auf einen eigenen Stolperstein. Zudem bekommt jedes Opfer seinen eigenen Stein, um die schiere Masse der zu Unrecht Verfolgten deutlich zu machen. Dabei war es Demnig wichtig, dass diese Steine vor den ehemaligen Wohnungen der Menschen platziert werden, und nicht etwa vor einem Lager, da sie so wieder zurück in die Gesellschaft geholt werden und sich fortan jeder, der über diese Erhebungen im Untergrund „stolpert“, an die Geschichte derjenigen Person erinnert, welcher der Stein gewidmet ist.

Der Vorlesewettbewerb 2024

Er war der einzige Junge unter lauter Klassensiegerinnen, doch er zeichnete sich aus. Wie jedes Jahr hat wieder der Lesewettbewerb der 6. Klassen Jede Klasse hatte ihre eigenen Kandidaten (Emelie Müller, Hannah Gerbacht, Amelie Drechsle, Linda Liebschwager und Luise Kretschmann), der finale Schulsieger, der damit zum Kreisentscheid eingeladen wurde, war Lukas Pfaff mit einem Auszug aus dem Buch „Flüsterwald“. Er und seine Konkurrentinnen wurden von der Lise Times interviewt.

Trotz unterschiedlicher Geschmäcker und unterschiedlicher Auffassung des Wettbewerbs waren sich alle einig: Ohne Aufregung vor so einem großen Publikum zu stehen, sei sehr schwierig - kein Wunder, dass sie alle schilderten, nervös gewesen zu sein. Auch in der Frage, ob sie weiter etwas in diese Richtung machen wollten, gab es keine Ausnahmen: Ein klares Ja mit der Einschränkung, dass dies ohne den Druck vonstatten gehen müsse. Die Angst, Fehler zu machen, sei Gift für das Vorlesen und letztlich erst dafür verantwortlich, dass diese geschehen würden.

Was den Vorbereitungsaufwand und den Grund der Teilnahme betrifft, gingen die Meinungen hingegen auseinander. Während Klassensiegerin Luise ihre Stelle aus „die drei Fragezeichen, Einsatz im Kletterwald“ fast auswendig kannte, reichte das Spektrum der anderen Teilnehmer von reiner Übung der Betonung bis hin zum anderen Extrem, nämlich sich die jeweilige Stelle erst am Morgen des Wettbewerbs auszusuchen. Dies tat der Leistung aber keinen Abbruch.

Die Beziehungen der Schüler zu ihrem Buch waren sehr divers. Einige hatte die emotionale Wirkung beim Lesen überzeugt, andere schlicht die Art, „wie es im Schrank stand.“ Der Gewinner ging eher fachmännisch vor, ihn überzeugte die einfache Betonung. Er gab an, natürlich gehofft zu haben, dass er gewinnen werde, es jedoch nicht erwartet zu haben, da er ja kaum geübt habe. Wer es schafft, selbst mit so wenig Vorbereitung Sieger zu werden, hat es sich definitiv verdient.

Die Gründe der Teilnahme waren ebenfalls vielfältig: Lust darauf, zu gewinnen, reiner Spaß am Lesen oder einfach nur der Umstand, von anderen vorgeschlagen worden zu sein.

Und was ist den Lesenden am positivsten im Gedächtnis geblieben? Lukas hat es am meisten gefallen, als sein Name als Schulsieger ausgerufen wurde. Linda liebte es, einfach nur ihre eigene Stelle lesen zu können. Und Hannah war überrascht davon, als sie herausfand, dass Lesen ihr wider Erwarten doch großen Spaß bereitete. Außerdem fanden es viele trotz der erhöhten Schwierigkeit spannend, auch einmal unbekannte Textstellen vorzutragen. Spaß gemacht hat es letztlich allen.

Ella Tutanel, Kl. 10

Zuckersteuer – ein Kommentar

Erst im Juli [2024] kam im Verbraucherschutzministerium das Thema der Zuckersteuer wieder auf den Tisch – wie so oft in den letzten Jahren. Was wird da überhaupt diskutiert? Und warum?

Laut der Seite <https://www.steuerartenueberblick.de> lässt sich Zuckersteuer als Steuer auf zuckerhaltige Getränke und Lebensmittel definieren. Ihr Ziel ist es, dass die Leute bewusster kaufen, da ungesunde Lebensmittel teurer werden. Im Idealfall würden die Leute dann gesündere Produkte vorziehen. Außerdem würden so viele Krankheiten und viele Kosten im Gesundheitssystem vermieden. Dies zeigen laut Berliner Zeitung einige Studien. Berechnet wurde hier eine Kosteneinsparung von 16 Milliarden Euro und ein deutlicher Rückgang von Diabetes und Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Und wie würde so eine Zuckersteuer funktionieren? Relativ einfach; es gibt zwei Möglichkeiten. Bei der ersten gibt es einen pauschalen Steuersatz auf alle zuckerhaltigen Erzeugnisse, wobei es egal ist, wie viel Zucker sie enthalten. Dies würde laut

Berliner Zeitung vor allem zu einem Rückgang des Konsums führen, da die Lebensmittel teurer werden. Bei der zweiten Variante werden die Erzeugnisse je nach Zuckergehalt unterschiedlich besteuert – es lohnt sich also für die Hersteller, die Rezepturen zu ändern, um weniger Steuern zu zahlen. Daraus folgen der Berliner Zeitung zufolge sowohl Änderungen im Konsumverhalten (klar, die Lebensmittel sind ja trotzdem im Preis gestiegen) sowie veränderte Rezepturen mit geringerem Zuckeranteil. Eine Zuckersteuer kann also wirklich durch Konsumverzicht Krankheiten vorbeugen – ein Grund, weshalb die WHO sie empfiehlt. Es wäre also nicht gegen die Vernunft, sie einzuführen. Großbritannien zum Beispiel hat 2018 eine gestaffelte Abgabe für die Hersteller eingeführt, je nach Zuckergehalt fällt diese unterschiedlich hoch aus. Und sie zeigt Wirkung: Nur ein Jahr später hat sich der Zuckerkonsum bei Kindern um 23%, bei Erwachsenen sogar um 40% reduziert. Und wie sieht es momentan bei uns aus? Auf Wikipedia kann man nachlesen, dass in Deutschland die sogenannte „Selbstverpflichtung der Wirtschaft“ gilt. Diese ist eine einseitige Verpflichtung, Regeln einzuhalten oder Forderungen umzusetzen. Da man sie aber sich selber stellt, ist sie rechtlich nicht bindend: Theoretisch können die Unternehmen also machen, was sie wollen. Und dementsprechend erfolglos sieht die Praxis aus: Ein Rückgang um gerade einmal 2 % seit 2018. Außerdem sieht man, dass es bis 2015 in Deutschland eine Zuckersteuer gab, die allerdings wieder abgeschafft wurde. Warum sollten wir sie nicht einfach wieder einführen? Wir sehen ja die positiven Effekte. Warum kommt das Thema seit Jahren immer wieder auf den Tisch, ohne dass die Politik zu einer Einigung kommt?

Laut der Seite <https://www.steuerartenueberblick.de> führen die Gegner einer Zuckersteuer vor allem an, dass diese ein untragbarer Eingriff in die Freiheits- und Persönlichkeitsrechte der Menschen wäre. Untragbarer Eingriff in die Freiheitsrechte, aha. Man würde doch trotzdem noch zuckerhaltige Erzeugnisse kaufen dürfen, nur wären sie eben teurer. Außerdem behauptet z.B. Günter Tissen, Hauptgeschäftsführer der wirtschaftlichen Vereinigung Zucker, dass nicht der Zucker der Grund für all die gesundheitlichen Probleme wäre, sondern dass die Menschen mehr Energie zu sich nähmen, als sie verbrauchten. Das ist eine nette Theorie, die auch soweit richtig ist, nur leider übersieht sie das Problem: Denn erst durch den vielen Zucker führen sich die Menschen zu viel Energie zu. Laut Günter Tissen macht eine Zuckersteuer „nicht schlank, weil Zucker nicht dick macht“. Da kann ich nur mit dem Kopf schütteln. Wenn ich ein Kilo Zucker pro Tag esse, nehme ich doch mehr zu, als wenn ich zum Beispiel ein Kilo Möhren pro Tag esse! Außerdem beteuern die Gegner einer Zuckersteuer, dass der Effekt noch nicht erwiesen und damit die ganze Debatte rein spekulativer Natur sei. Vielleicht würden die Menschen ihr Konsumverhalten gar nicht ändern. Ah ja. Dann ist der Zuckerkonsum in Großbritannien und in anderen Ländern mit einer Zuckersteuer also nur rein zufällig zurückgegangen, oder was? Ob in Großbritannien, Mexiko, Norwegen oder einem x-beliebigen Land, welches Zucker besteuert – überall ist der Konsum zurückgegangen.

Es lohnt sich also, da eine Zuckersteuer wirklich Wirkung zeigt. Darauf beharren auch die Befürworter: Der Staat bekommt laut Steuerartenüberblick mehr Geld von den Herstellern (ist ja logisch), außerdem würde er z.B. im Gesundheitssystem Geld sparen. Hier kann noch einmal auf die Berechnungen der Berliner Zeitung verwiesen werden – 16 Milliarden Euro würden eingespart werden. Außerdem würde man Krankheiten vorbeugen können, die durch zu viel Zuckerkonsum entstehen. Zum Beispiel könnten laut einem Artikel der Tagesschau die meisten Fälle des Typ-2-Diabetes vermieden werden. Dazu kommen noch Erkrankungen des Herz-Kreislauf-Systems und Folgeerkrankungen von Adipositas. Die Menschen würden gesünder werden und gesund bleiben. Und das macht wirklich Sinn.

Interview mit Frau Erbacher

Hatten Sie schon immer vor, Lehrer zu werden?

Ja, ich wusste sehr früh, dass ich Lehrerin werden will. Ich habe viel mit Jugendlichen gearbeitet, z.B. bei Ferienfreizeiten, und es sehr genossen.

Was hat Sie dazu gebracht, Lehrer zu werden?

Ich mache gerne etwas mit Menschen, hatte ja auch schon Erfahrung eben durch die Ferienfreizeiten gesammelt, und es macht einfach Spaß.

Was mögen Sie am Lehrerdasein?

Ich mag es, dass die Arbeit so abwechslungsreich ist, und es ist wirklich ein Privileg, mit jungen Menschen zu arbeiten.

Was ist das Witzigste, was ihnen mit Schülern passiert ist?

Es passieren immer mal wieder lustige Dinge, sodass ich mich nicht an einem einzelnen festmachen kann oder will.

Was würden Sie Ihren Schülern als Rat fürs Leben mitgeben?

1. Die Welt wird nicht vom Meckern besser, sondern nur vom Handeln.
2. Außerdem sollte man immer offen sein und die Welt kritisch hinterfragen.
3. Und als dritten Tipp: Hört das Lied Sunscreen von Baz Luhrmann, da stehen viele Lebensweisheiten drin.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft vom Bildungssystem?

Bildung sollte mehr in den politischen und finanziellen Fokus rücken. Es wird zwar viel geredet, aber wenig getan, und Worte allein bringen wenig bis nichts.

Das Interview führte Amelie May, K2

II. Geschichten und Gedichte aus der Schreibwerkstatt 2024

Anm. d. Redaktion: Die Verfasserinnen und Verfasser werden mit ihrer aktuellen Klasse angegeben, die Texte entstanden aber schon während der Projekttagge 2024.

Die rettende Freundschaft

Emilia Matthiä, Kl. 9

Sie kicherte, als er sie auf die Wange küsste. Ich fühlte mich so einsam. Ich sah zu, wie sie ihn nun auch wieder küsste. Sanft umarmte er sie und sie schmiegte ich liebevoll an seinen Arm. „Emely! Komm sofort her! Was fällt dir ein, da zu faulenzten, während ich hier den ganzen Abwasch machen muss?“ Ich riss mich von dem romantischen Anblick los und ging schlurfend zu meinem Vater ins Haus. Dieser saß faul auf seinem Sessel und trank genüsslich sein Bier. Ich sagte nichts, da es eh keinen Sinn hatte, und fing an, das Geschirr abzuwaschen.

„Hi, Daddy!“ „Oh, da ist ja meine kleine Prinzessin! Wie war es in der Schule?“ Ich wusste sofort, dass da meine kleine Schwester war. Ich liebte sie über alles. Mehr als jeden anderen. Sie ist so ein guter Mensch und es gibt niemanden, der sie nicht sofort mag, wenn er sie kennenlernt. Deshalb hat sie mehr Freunde, als ich zählen kann. „Gut, Daddy! Emely! Du bist ja auch da!“ Freudig rannte sie zu mir, um mich zu umarmen, doch mein Vater kam dazwischen: „Prinzessin, lass sie in Ruhe. Sie hat noch viel zu tun. Den Abwasch, die Wäsche, den Garten, das Essen – muss alles noch gemacht werden.“ Meine Schwester blickte zu mir. In ihrem Gesicht zeigte sich eine Mischung aus Trauer, Wut und Besorgnis. Dann wandte sie sich ab und machte sich an ihre Hausaufgaben.

Heute war ich erst spät bettfertig. Mein Vater hatte mich überall hingeschickt und alles machen lassen, als wäre ich seine Dienerin, und ordentlich essen konnte ich auch noch nicht. Schlafen klappte daher auch nicht. Ich kletterte aufs Dach, ließ meine Beine baumeln und sah in die Sterne. Hier ist mein Lieblingsplatz. Unser Lieblingsplatz. Ich sitze jeden Abend hier und denke über den Tag nach. Früher waren es fast immer nur schöne Dinge, aber jetzt werden meine Gedanken und Erinnerungen immer schlechter und einsamer und dunkler und trauriger und sind schon fast nicht mehr auszuhalten. Wie schön wäre es, wenn ich jetzt nicht alleine hier wäre, sondern mit einer Mutter, meinem Vater und meiner Schwester? So wie wir es früher fast jeden Abend gemacht hatten. „Irgendwo da oben ist Mami zwischen den anderen.“ Erschrocken drehte ich mich um. In meinem Schreck erwartete ich meinen Vater, der mich zurechtweisen will, aber da stand nur meine 7-jährige Schwester mit ihrem Teddybären in der Hand. Erleichtert atmete ich auf und fühlte mich ein bisschen dumm, weil ich so etwas Komisches gedacht hatte. Als sie näher kam, fragte ich sie: „Was denkst du, welcher Stern Mom ist?“ „Der da!“ Meine Schwester zeigte auf einen ganz besonders hellen Stern. Ich sagte nichts mehr, sondern nahm sie in den Arm. Sie kuschelte sich an mich, wodurch ein wohliges Gefühl der Liebe durch mich hindurchströmte. Es war das erste Mal seit dem Tod meiner Mutter vor fast einem Jahr, dass ich das Leben mal wieder so richtig genossen habe und einfach alle schlechten Gedanken wegsperren konnte.

„Emely“, sagte meine Schwester nach einem Moment der Stille, „wird es irgendwann wieder normal und ... und Daddy wird dich wieder genauso lieb haben wie mich?“ „Ja, das ist nur eine Phase, das legt sich wieder. Wir müssen uns alle anpassen“ Ich seufzte innerlich, denn eigentlich war ich nicht dieser Meinung, und es tat nicht gut, den Menschen, den ich am meisten liebe, anzulügen. Ich weiß aber, dass es noch mehr weh getan hätte, sie zu verletzen. Außerdem beruhigte es mich selbst auch.

Ich weiß nicht, wie lange wir dann noch dort gesessen haben, und irgendwann muss ich eingeschlafen sein, denn ich setzte mich erschrocken auf, als ich einen Schrei hörte. Ich wurde kreidebleich, als ich die Ursache erkannte. Meine Schwester war vom Dach gefallen. Ich hatte so ein schlechtes Gewissen, ich hätte sie nie hier hoch lassen dürfen.

Mein Vater kam aus dem Haus gerannt und beugte sich über meine Schwester. Sie war zum Glück aufs Gras gefallen. Er sah mich oben auf dem Dach, während ich mich so schnell wie möglich aufrappelte. Ich rannte in den Garten, so schnell ich konnte, und wollte mich neben meinem Vater niederlassen, doch der wollte das nicht. „Was machst du denn hier? Erst zerstörst du meine ganze Familie und jetzt tust du noch auf unschuldig. Verzieh dich, du Monster.“ Ich war traurig und zog mich an meinen anderen Lieblingsplatz auf die Bank unter dem Kirschbaum zurück. Dort sah ich wie mein Vater, meine Schwester ins Haus trug.

Ich weinte so viel, wie ich noch nie geweint hatte, und die schönen Gefühle vom vorherigen Abend waren wie weggeblasen. Ich war erschüttert, dass mein Vater mich ein Monster genannt hatte, und ich verstehe bis heute nicht, warum er so wütend auf mich ist und denkt, ich wäre der Grund für den Tod meiner Mutter.

„Was ist los?“ hörte ich eine besorgte Stimme fragen. Ich schaute mit Tränen in den Augen auf und sah den Nachbarsjungen, den ich oft in seinem Garten beobachtet hatte. Als ich nichts antwortete

und ihn vermutlich komisch ansah, erklärte er: „Es ist halb fünf morgens und du sitzt hier und weinst dir die Seele aus dem Leib. Also sag mir jetzt nicht, dass alles gut ist.“ Er setzte sich erwartungsvoll neben mich auf die Bank, drängte mich aber nicht weiter. In meiner Trauer entschied ich mich, es ihm zu erzählen, und so erklärte ich ihm alles. Von dem Autounfall, bei dem meine Mutter gestorben ist, über die Wut meines Vaters auf mich, weil meine Mutter ihre letzten Atemzüge dazu genutzt hatte, mich zu retten, hin zu dem Sturz meiner Schwester, bei dem mein Vater auch mir die Schuld gab.

„Das muss aber hart sein. Du Arme!“ Ich wusste nicht, was ich darauf antworten sollte, also schwieg ich einfach und dachte darüber nach. Es war wirklich hart, aber bislang hatte ich mich immer mehr an diese Umstände gewöhnt. Vor allem deshalb, weil ich nicht wusste, wie ich etwas ändern sollte.

„Hey, flirtest du mit anderen Mädchen? Das wird deiner Freundin gar nicht gefallen. Sie ist übrigens da“, wurde ich von einer schönen Stimme unterbrochen. Ich schaufelte mich aus meinen Gedanken frei und sah ein sehr hübsches Mädchen vor mir stehen und den Jungen herausfordernd anstarren. Der Junge sprang auf, verabschiedete sich schnell und rannte ins Haus zurück.

Das Mädchen schaute jetzt mich an und sagte: „Hey, ich bin Sina, die Schwester von diesem Typen da.“ Sie zeigte hinter sich auf das Haus, in das der Junge gerade hineingerannt war. Ich schaute sie an, und als hätte sie meine Gedanken lesen können, sagte sie: „Eigentlich ist die noch gar nicht da. Ich habe nur versucht einen Weg zu finden, ihn loszuwerden, und da er so verliebt ist, würde er seinen Kopf auch ins Klo tauchen, wenn ich sagen würde, sie wäre da.“ Sie lachte „Aber jetzt sag mal, warum bist du so traurig. Ich sehe dich oft hier sitzen und weinen, aber noch nie war es so stark wie heute.“ Ich erzählte die ganze Geschichte also noch einmal. Ich weiß nicht, wieso, aber ich habe es getan.

„Oje! Das tut mir leid! Bin gleich wieder da!“ Sina lief ins Haus und ich war wieder alleine. Nach ein paar Minuten kam sie wieder mit einem Stück Käsekuchen. Mein Lieblingskuchen. „Hier, bitteschön. Mein Lieblingskuchen. Hilft mir immer, wenn mein Bruder mich mal wieder ärgert. Er ist im Prinzip ein Gute-Laune-Kuchen.“ Während ich das Stück aß, setzte sich Sina zu mir. Sie stellte ganz viele Fragen, ich antwortete immer nur kurz und hatte die traurigen Dinge wieder weggeschoben, als ich verträumt in ihre wunderschönen eisblauen Augen blickte.

Plötzlich nahm ich einen Krankenwagen wahr, der mit Blaulicht in unsere Auffahrt fuhr. Ich rannte sofort hin, um zu sehen, wie es meiner Schwester ging. Sina rannte mir hinterher, doch mein Vater behauptete, er kenne mich nicht, und die Sanitäter glaubten ihm und führten mich sanft weg. „Oje, dein Verhältnis zu deinem Vater ist ja noch schlimmer, als ich dachte. Mein Vater würde nie behaupten, er kenne mich nicht, vor allem nicht, wenn es um meinen Bruder geht.“ Sina sah mich sehr besorgt an „Dabei bist du die netteste Person, die ich kenne. Warum habe ich nie früher mit dir geredet?“ Ich hatte Schmetterlinge im Bauch. Sina setzte fort: „Kannst du mir vielleicht erzählen, was bei diesem Autounfall passiert ist?“ Ich zögerte, es war mir unangenehm, darüber zu reden, doch ich entschied mich, es ihr zu erzählen, da ich ihr ohnehin schon so viel erzählt hatte und ich endlich eine wahre Freundin haben wollte. „Also ... Das war an meinem 18. Geburtstag und meine Mutter war mit mir auf einer riesigen Party. Dort waren alle, die ich kannte, und wir haben gegessen und gelacht. Diese Party war eins der schönsten Dinge, die ich jemals erlebt habe. Es war so schön, aber dann ... auf dem Rückweg ...“ Ich stoppte. Es war sehr schwer zu reden, da sich ein dicker Kloß in meinem Hals gebildet hatte. „Also, dann auf dem Rückweg, da ist meine Mutter gefahren und ich war Beifahrer und plötzlich kam ein Auto auf uns zugerast. Es wäre in mich hineingefahren ... Aber meine Mutter hat den Lenker so rumgerissen, dass das Auto in sie fährt, und dann ...“ Ich fing an zu weinen. Ich konnte diese Worte nicht über die Lippen bringen, doch Sina verstand mich und nahm mich tröstend in den Arm. Mein Herz fing an zu pochen und ich konnte nichts daran ändern. So standen wir eine Weile da, bis Sina eine Idee hatte. „Ich vermute, dein Vater wird dich

nicht zu deiner Schwester lassen, also habe ich eine Idee: Meine Cousine arbeitet als Krankenschwester und ich kann sie fragen, ob sie uns regelmäßig Bericht über deine Schwester erstatten kann.“ „Das wäre sehr nett, aber warum hilfst du mir?“ „Weil ich es kann, und man sollte immer helfen, wenn man es kann, und ich kann dich, nachdem ich dich jetzt kenne, nicht mehr so traurig sehen.“

Am Abend lag ich im Bett und dachte über die Ereignisse am Morgen nach. Ich war nach dem Gespräch mit Sina noch im Krankenhaus gewesen, aber wie erwartet hatte mein Vater mich weggeschickt und behauptet, ich hätte einen schlechten Einfluss. Den restlichen Tag habe ich mit Weinen und Rumgammeln verbracht. Dennoch hatte ich ein bisschen Glücksgefühl im Bauch. Seit dem Tod meiner Mutter hatte ich keinen Kontakt mehr zu irgendwelchen Freunden.

Ich stieg aus dem Bett, um aufs Dach zu klettern. Oben angekommen, sah ich den Nachbarsjungen mit seiner Freundin auf dem Balkon sitzen und sich küssen. Ich wandte meinen Blick den Sternen zu. Hoffentlich würde nicht bald ein weiterer dazu kommen.

Am nächsten Morgen war mein Vater immer noch nicht da und ich machte mir Vesper und ging wie gewohnt zu meinem Job, den mein Vater für mich ausgesucht hatte. Danach verbrachte ich Zeit mit Sina, die mir immer von dem Zustand meiner Schwester berichtete. So ging es einige Tage lang, mein Vater kam nur selten heim und war dann oft betrunken. Schließlich bekam ich von Sina die freudige Nachricht, dass meine Schwester aufgewacht sei, aber mit einem Gedächtnisverlust. Ich wartete nach Sinas Vorschlag, bis mein Vater wieder in die Bar ging, und besuchte meine Schwester. Ich hoffte so sehr, dass sie mich nicht vergessen hatte.

Ich ging vorsichtig in ihr Zimmer und setzte mich auf ihr Bett. Sie griff sofort nach meiner Hand und schaute mich mit Tränen in den Augen an. „Hi, Sis!“, begrüßte ich sie. „Erkennst du mich?“ „Ja, ich habe alles mitbekommen, wie Daddy dich ein Monster genannt hat und wie er schreckliche Sachen von dir behauptet hat und wie die Schwester von dir geredet hat, als seist du ein Engel. Ich habe keinen Gedächtnisverlust. Ich musste nur so tun, als hätte ich dich vergessen, um Daddy glücklich zu machen. Emely, du musst weg dort.“ Sie fing an zu weinen und ich nahm sie in den Arm. „Du bist so stark, versprich mir, dass du mich nie vergessen wirst“ „Versprochen.“ Jetzt fing ich auch an zu weinen. „Pass gut auf dich auf“, sagte meine Schwester besorgt, als wir uns lösten. „Ich werde ihr helfen, keine Sorge.“ Sina stand entschlossen neben der Tür. „Emely! Wer ist das?“ „Das ist Sina, meine neue Freundin: Was wäre denn deine Idee?“, fragte ich sie. „Ich habe mir da etwas überlegt.“

Ein paar Tage später war es so weit und wir konnten unseren Plan in die Tat umsetzen. Naja, eigentlich bestand unser Plan darin, eine Wohnung zu suchen und zu zweit dort einzuziehen. Ich hatte ja schon einen gut bezahlten Job. Jetzt hatten wir endlich eine passende sogar mit kleinem Garten gefunden. Als wir in die Wohnung einzogen, hatte ich ein Freiheitsgefühl und fühlte mich wie ein Engel.

Am ersten Abend in der neuen Wohnung saßen Sina und ich im Garten und beobachteten die Sterne. Dann ergriff ich das Wort: „Es ist so schön hier. Danke, Sina, dass du meine Freundin bist!“ Ich schaute in ihre netten eisblauen Augen und in meinem Bauch schwirrten die Schmetterlinge umher. Es herrschten ein paar Minuten Stille zwischen uns. Irgendwann fing Sina an: „Weißt, du Emely, wir kennen uns zwar noch nicht lange, aber ich habe schon seit unserem ersten Gespräch etwas funken sehen zwischen uns und deshalb: Ich liebe dich.“ Sie errötete. Die Schmetterlinge in meinem Bauch waren gar nicht mehr aufzuhalten und dann, ich war selbst überrascht, küsste ich sie und sie erwiderte meinen Kuss nach einem kurzen Zögern.

[Eine surreale Geschichte]

Hannah Wulle, Kl. 10

Zu ihren Füßen lag das Seil – nein, sie stand und balancierte auf dem verwobenen Stahl, der, wie zu einer Masse verarbeitet, einer festen Masse verarbeitet, einer stabilen und reißfesten Masse verarbeitet, zwischen den Klippen gespannt war. Es schien so lebensrettend und doch so kalt, frostig, als wäre es durch die niedrige Temperatur der Umgebung vereist worden. Neben der Standhaftigkeit, die sie hätte beruhigen sollen, schlängelte sich die brennende Kälte von dem harten Material aus ihre Beine nach oben und drohte, ihre Gelenke zu vereisen. Unter ihr klaffte ein Abgrund, eine gähnende Leere, die nur auf den ersten Blick so leer schien. Wäre sie gefallen, hätte sie spüren können, wie aufgeladen dieses blendende Schwarz eigentlich war, aber sie musste nicht fallen, um zu wissen, dass diese Leere nicht leer war und eigentlich nur als Unendlichkeit bezeichnet werden sollte. Eine Unendlichkeit, in der sich Monster tummelten, Dämonen, die aus ihr gewachsen waren, aus ihr durch die Hilfe anderer. Aber sie wusste: Es waren ihre Dämonen und das würden sie wohl immer sein.

Obwohl es kein neues Gefühl war, wandte sich ihr Blick hinter sie, als der Stahl unter ihren Füßen leicht erzitterte. Ein Ziehen breitete sich in ihrer Magengrube aus und belegte ihre Kehle, stoppte ihre Fähigkeit, Luft in ihre Lungen zu saugen, zu schlucken, oder irgendein weiteres Geräusch von sich zu geben. –

Konnte sie denn je schreien? Konnte sie überhaupt je atmen? Und war das, was sie umgab, wirklich Luft, oder nicht viel mehr ein Gift, das darauf wartete, ihren Körper zu zersetzen, sich durch ihre Haut zu fressen und ihren Verstand anzugreifen?

Was ihre blassen Augen erblickten, waren blutrünstige Gestalten, vor Geifer triefende Mäuler, Zähne, von denen gefährlich glänzende Masse Fäden zog, die bis hinunter in den Abgrund tropften. Die vielen grausamen, aber unförmigen, sich stets wandelnden Gestalten drängten sich bis an die schneidend scharfe Kante der Klippe, aber anstatt sie zu schwächen, nährte sie der Schmerz, der durch die Risse in ihren Vorderläufen verursacht wurde, durch ihre Körper strömte und das Blitzen in ihren Augen diabolisch bis gehässig wirken ließ, verhöhrend und gleichzeitig wachsam.

Gerade hatte einer dieser Schrecken, Ausgeburten ihrer selbst, begonnen, seine Zähne dort in das Seil zu schlagen, wo es so tief verankert im Felsen war. Der rohe, harte Fels war ihr immer ein Freund gewesen. Nur dank seiner befand sie sich noch auf diesem Seil. Nur dank seiner konnte dieses Seil überhaupt so gespannt sein. Sie wusste, der Stahl würde irgendwann reißen. Sie wusste, sie müsste sich beeilen, dieses Seil zu verlassen, bevor die titanähnlichen, scharfen Zähne dieses Seil zerbissen hätten. Aber da war auch dieser Funke von – war das wirklich Hoffnung? Hoffnung aus ständiger Todesangst – denn auch dieser Dämon würde sich sein Mordwerkzeug zerstören, wenn er dieses harte Material stetig bearbeitete. Es würde abstumpfen, zerbersten und dann würde er brüllen. Kein schmerzgefüllter Schrei wäre das. Nein, es wäre einer aus Frustration, der die Drohung mit sich brächte, dass es ab diesem Zeitpunkt unausweichlich wäre, dass er sie mit seinen Pranken zerrisse.

Dort, wo sie nicht hinwollte, dort war sie bereits gewesen. Sie war mit diesen Dämonen geboren worden, zwischen ihnen aufgewachsen und sie hatte weitere hervorgebracht. Sie hatten ihr weisgemacht, sie wäre einer von ihnen, hatten es Liebkosungen genannt, wenn sie ihre Zähne in sie geschlagen hatten, um ihr Blut zu trinken, immer gerade so viel, dass ihr Herz weiter schlagen konnte, aber es für sie unmöglich gewesen war, zu rennen, oder überhaupt davonzukriechen. Und wie hatte sie dann den Ausweg gefunden, wenn da nur Dunkelheit gewesen war? Wie war es ihr überhaupt möglich gewesen aufzustehen? Noch immer war sie nicht wie ihre lebensfeindliche

Umgebung, glich auch nicht den nach Leid gierenden Wesen, also besaß sie nicht die Fähigkeit, in der Dunkelheit zu sehen wie diese Raubtiere. Bei diesem Vergleich wäre sie dann wohl eindeutig das Beutetier. Ein Beutetier, das sich nicht entscheiden konnte zwischen dem Davonlaufen und dem Totstellen. Aber die Dämonen wussten, dass sie lebte, sie konnten schließlich nur existieren, wenn sie es auch tat, und sie taten es so lange, bis sie ihren Dienst getan hatten und sie ausgelöscht war. Jeden Zentimeter also, den die Finsternis in ihre eisigen Klauen ziehen konnte, beanspruchten sie. Jedoch existierte ja auch noch die andere Klippe, ein Ort, der vom Seil aus nur als Nebelwand wahrgenommen werden konnte. Durch sie hindurch strömte dämmriges Licht, wertungsfreies Licht. Ein Licht, das existent war, sich aber nicht bemühte, ihre Welt zu erleuchten.

Als sie noch bei ihren Dämonen gelebt hatte, früher, waren Steine durch den Nebel katapultiert worden. Diese konnten ihrer ohnehin schon lebensfeindlichen Umgebung nichts anhaben, aber sie selbst hatten sie stets abgeschreckt, sie verletzt und weitere Blutpfützen konnten sich bilden, die von den Wesen um sie herum gierig aufgeleckt worden waren. Es waren nur noch mehr Dämonen um sie herum erschienen. Vor einiger Zeit war ein Lichtstrahl durch dieses schlammige Grau gefallen, der alles erleuchtet hatte, und in diesem Moment war sie auf das Seil geflüchtet, hatte ihren Überlebensmodus die völlige Kontrolle übernehmen lassen. Erstmals hatten sich die Zähne aus ihrem Fleisch gezogen und das Gift, das der Geifer der Mordlustigen enthalten hatte, war nicht mehr pausenlos in ihre Blutbahn gepumpt worden. Schon allein dieser kleine Entzug hatte ihr ein Stück weit die Augen geöffnet und die sprinten lassen, bevor sich die Öffnung in der Nebelwand wieder geschlossen hatte.

Die umgekippte Säule von Licht war verschwunden als sich schemenhafte, fremde, begeisterte Wesen darum gedrängt hatten, sie endlich ansehen zu können. Sie, wie sie verloren auf dem Seil zum Stehen gekommen war. Bei dem Anblick ihrer, die mit großer Last auf dem dünnen Konstrukt wankte, hatten auch diese Gestalten zu lachen begonnen. Es war wie das Kichern von jagdfreudigen Hyänen an ihre Ohren gedrungen und hatte sie erstarren lassen in ihrem Taumeln. Auch wenn in diesem unbekanntem Land strahlendes Licht vorhanden war, hausten dort ebenso gierige Monster. Die Last auf ihren Schultern wog plötzlich so groß, so immens. Einige der Monster waren ihr sogleich nachgesprungen und hatten sich an sie geheftet wie Würgeschlangen sich um ihr Opfer winden, sie hatten ihre Zähne und Klauen in sie geschlagen und waren ein Teil von ihr geworden. Kleinere waren abgestürzt und hatten sich, anstatt im Abgrund zu verrotten, dort vermehrt und vergrößert, wuchsen nun immer noch. Jetzt, wo sie sich schon seit Ewigkeiten hier in diesem Zustand befand, innerlich erstarrt und physisch wankend, wusste sie, was sie wollte, oder sie glaubte es zu wissen.

Ihr Ziel war die Nebelwand, denn das Seil würde früher oder später reißen. Es würde reißen, als hinge nicht ihr Leben davon ab – viel eher noch; es würde reißen, obwohl ihr Leben davon abhing. Ihr unbedeutendes, einsames Leben, ihre ersetzbare, erbärmliche Existenz, deren Schicksal bei ihrer Geburt besiegelt worden war. Ob sie das nicht schon bei jedem wurde? War sie allein mit ihrer Ohnmacht und den Dämonen, dem Schmerz, den sie zu akzeptieren schien, als wäre er ein ständiger Teil von ihr und kein flüsterndes, nicht greifbares Ding, das sie befahl und nun nicht mehr von ihr wich? Auch er hatte sie gepackt mit seinen Widerhaken und versuchte sie, ihn abzuschütteln, grub er sich tiefer in ihr Fleisch. Nun, sie wusste nicht, welcher Schritt einer nach vorne war und welcher einer zurück, konnte nur bangen, dass es nicht ihr letzter wäre und sie den Dämonen unter ihr hilflos ausgeliefert wäre. Dann wäre da keine Chance, einen Weg nach oben zu finden, keine Brücke, die sie sich bauen würde, kein Lichtstrahl, der den unendlichen Abgrund ausleuchten könnte, in den sich ihr die Monster von den Klippen aus nachstürzen würden.

Noch im nie endenden Fall wäre sie umhüllt von gefräßigen Mäulern, undefinierbaren Mäulern. Gesetzt den Fall, dass sie bisher zu atmen vermochte, würde sie spätestens dort erstickt von der Masse der Körper, der eigentlich nonexistenten Körper, deren Gestalt sich so verändern würde, dass

sie tief in ihre Atemwege eindringen, sie lähmen und den Platz mit ihrer Finsternis füllen würden, der zuvor von der giftigen Luft eingenommen wurde. Aber vielleicht würde ihr das Erlösung bringen? Ließe sie sich verschlingen, hätte sie die Chance auf Ruhe. Ruhe, die produziert würde durch Ohnmacht, durch – den Tod?

Konnte sie sterben? War da überhaupt Angst in ihr vor dem Tod, dem doch unausweichlichen? Sie wusste, dass es Schlimmeres gab als das Ableben, als das schlussendliche Ersticken. Vielleicht hatten die Dämonen doch kein Interesse daran, sie zu erlösen. Sie waren keine Engel, die die Lebenden ins Reich der Toten beförderten. Sie befand sich im Reich der Toten und war zu lebendig dafür, also offenbarten sich ihr zwei Möglichkeiten. Da war das andere Ende des Seils, das sie noch nie von Nahem betrachtet hatte, und bei dessen Anblick sie die Sehnsucht verspürte, das Leben zu wählen und ihre Umgebung ihrem jetzigen Zustand anzupassen, aber wenn dieser Weg doch so kräftezehrend war? Genauso hätte sie sich auch selbst ihrem jetzigen Umfeld anpassen können und das nur mit einer kleinen Bewegung, die sie in den Abgrund reißen würde.

Das Aufblühen oder das Verderben? Was würde sie wählen? Und konnte sie wissen, welche Option welches Endergebnis offenbart hätte? Aber was ihr schmerzlich bewusst war, war, dass sie schnell wählen musste, denn ihre Kräfte versiegten Moment für Moment und irgendwann hätte sie keine Option mehr, irgendwann würde es abwarten und auf den Sturz warten oder sich selbst hinabstürzen heißen.

Ein Gedankenblitz erhellte ihren trüben Verstand für einen Moment, der so lange zu sein schien, dass er seine Grausamkeit vollständig entfalten konnte. Wenn sie wählen konnte, wenn diese Dämonen aus ihr gewachsen waren, wenn dieser Abgrund ihr eigenes Werk war, wenn dieser Ort aus ihr bestand, wer würde ihr dann helfen außer ihr selbst? Wenn es ihre Entscheidung war, welcher Seite sie sich zuwandte, wenn es ihre Entscheidung war, ob sie sich überhaupt rühren sollte, wer würde dann für sie wählen außer ihr selbst? Und wenn das alles doch aus ihr bestand, wer anders hatte diesen Ort schaffen können als sie selbst?

Die Last auf ihren Schultern schien sich plötzlich so immens zu steigern, dass ihre Lungen zusammengepresst wurden. Ihre Rippen schienen kurz davor zu bersten – war das auch eine Option? Zerdrückt von sich selbst, ihr Brustkorb würde splintern, würde ihr Herz und Lunge zerreißen, sofern sie das überhaupt besaß. Sie verzichtete darauf, sich an die Brust zu fassen, um festzustellen, ob es wirklich so war, denn sie wusste, dass die Feststellung weitere negative Gedankengänge mit sich bringen würde.

Jetzt war ihr klar, was ihre Verpflichtung war, ihre Bestimmung für diesen Abschnitt ihres Daseins, nur wusste sie nicht, wie sie ihre Füße in die richtige Richtung bewegen sollte. Ihr Blick glitt erneut zu der Nebelwand. Ein Ort voller Mysterien, kein Ort voller freudig springender Fabelwesen, aber ein Ort, an dem es mehr gab als hier, hier zentral in der grellen Finsternis, die die eigene Existenz mit der ihren zu verschlucken drohte. Von sich selbst verschluckt – ein zynischer Gedanke.

Wie um sich über die Tatsache, dass dieser Zynismus bald Realität wäre, lustig zu machen, sprang mitten aus der gefüllten Unendlichkeit zu ihren Füßen ein Wesen, das sie hässlich nannte, weil es Ähnlichkeit mit ihr selbst aufwies. Verdorben, verloren, zerfressen von Hass. Nur mit dem Unterschied, dass sie der Hass anderer zerfraß und der Dämon von seinem eigenen zersetzt wurde. Nicht verwunderlich, wenn man bedachte, dass dieser Dämon zu ihrem Selbsthass zählte.

Es war nicht definierbar, sein Aussehen. Es war nicht greif- oder erinnerbar, aber das musste es auch nicht, denn das diabolische, leidensfrohe Lachen genügte. Erinnerungen stiegen in ihr hoch, so wie immer, wenn sie einem der Wesen in die Augen geblickt hatte, denn nicht umsonst waren es die Dämonen ihrer Vergangenheit. Die Dämonen der Vergangenheit, aus der Dämonen der Zukunft wuchsen. Kreaturen voller Zweifel, voller wiederholter Fehler, Kreaturen, die nicht hätten missgebildeter und intelligenter sein können.

Und mit dem Wesen, dessen Körper das harte, kalte Seil streifte, verschwand auch wieder die Erinnerung in dem dunklen Gewaber. Was nicht verschwand, war das Wissen, dass diese Erinnerung existierte und dass sie sich dort im geschützten Schwarz ungestört vermehren würde. Und fast wäre sie gefallen vor Schreck, aber vielleicht auch einfach aus dem Bedürfnis, sich fallen zu lassen, da sich gerade die nächste Gelegenheit bot, den unkomplizierten Weg zu wählen und dann noch die Verantwortung für diese Wahl von sich weisen zu können. Tief in sich hätte sie aber gewusst, dass sie hätte entscheiden können, sich noch zu fangen. Plötzlich begann sie sogar, am Zweifeln zu zweifeln.

Ein Arm schlang sich um sie – Moment, ein Arm? Die Irritation stand ihr ins Gesicht geschrieben, als sie in einer fließenden Bewegung ins Stehen gezogen wurde als wäre es Teil eines Kunststücks, einer Show gewesen. Vor ihr stand ein Seiltänzer, das, worauf sie gewartet hatte. Eine Person, die ihr zeigte, wie sie sich über das Seil bewegen musste, wie sie vor dem Absturz bewahrt werden würde, wenn sie sich denn erbarmen würde, seine Hand zu ergreifen. Leichtfüßig und furchtlos sprang er umher, so, als wäre er von dem Wind getragen – es existierte Wind?

Und dann bot sich ihr eine rettende Hand, eine Hand, die sie zu ergreifen versuchte. Noch in der Bewegung war da Furcht. War er ihr wirklich so hilfsbereit gesinnt, oder wollte er sie nur verhöhnen? Wieso war er denn gerade jetzt aufgetaucht, jetzt, wo sie kurz vor dem Absturz gewesen war, obwohl er viel früher hätte eingreifen können?

Seine Erscheinung zitterte, vibrierte, formte sich zwischen Monster und Engel und ihr wurde bewusst, dass es allein an ihr lag, zu definieren, was er war und wofür er stand, denn auch er war eine weitere Ausgeburt ihrer selbst, aber eine andere, als die, die bisher ihre Wahrnehmung dominiert hatte. War das ihr Drang zu leben oder tatsächlich Selbstwertgefühl?

Für den Bruchteil einer Sekunde lag ihre Hand in seiner und er stieß sie nicht in den Abgrund, oder zog vorwitzig seine Hand zurück. Nein. Er verschwand. Sie durchzuckte das Gefühl von Frust, bis ihr klar wurde, dass sie ihn nur nicht mehr mit den Augen wahrnehmen konnte, er sich aber nicht aufgelöst hatte. Er war nur wie ein verlorener, verirrter Teil ihrer selbst gewesen, den sie wieder mit sich hatte vereinen müssen, und es hatte Kraft gekostet, ihn aus seinem Grab auferstehen zu lassen und ihn dann nicht als verwesenen Zombie vor sich stehen zu haben, sondern als Wiedergeborenen.

Kurz hoffte sie auf ein Inferno des Lichts. Ein Licht, das die Nebelwand versiegen lassen würde und mit den grellen Strahlen, die hinter dem Grau verborgen lagen, um den Vorrang kämpfen würde. Sie hoffte auf Vermischung dieser Welten. Auf Vermischung von Leben und Tod. Sie wusste, das würde nicht sein und so war es auch nicht.

Bösartig zischend beschwerten sich die Dämonen über ihre errungene Kraft und dann warteten sie ab, lauerten darauf, dass sie zerrissen würde in eine Negative und eine Positive, die beide nie vollständig wären ohne die jeweils andere, und genau das erkannte sie.

Diese Welt würde immer existieren. Sie war ihre Vergangenheit und in dieser hatte sie zu lange gelebt. Es war unmöglich, sie zu besiegen, denn sie war bereits geschehen, doch was ihre Aufgabe war, war zu verhindern, dass ihre Wahrnehmung von ihr stets getrübt wurde.

Sie tätigte den ersten Schritt. Er war nicht leicht und auch nicht befreiend.

Sie hatte noch viele Schritte vor sich und sie hatte Zeitdruck, aber sie wurde nur bekräftigt von dem beinahe panischen Brüllen ihrer Dämonen, die sie um Einhalt baten, da sie Angst hatten, verlassen zu werden. Sie würde von diesem Seil steigen und sie würde das Leben suchen, sie würde Wärme finden und dann würde sie zurückkehren, würde ihre Dämonen pflegen und ihnen Energie spenden, aber keine Energie aus Angst und Schmerz, sondern aus Verständnis und Liebe. Sie wollten das Seil kappen, denn sie verstanden nicht, dass sie zurückkehren würde, aber so war es wahrscheinlich oft. Manchmal musste man bangen und die Kontrolle abgeben.

Sie wusste, der Weg würde nicht einfach werden. Sie wusste, sie würde wieder kurz vor dem Absturz stehen. Sie wusste, sie würde wieder mit dem Gedanken spielen, sich zu stürzen. – Sie

wusste, nichts war in Stein gemeißelt. Sie wusste, sie würde wieder zweifeln. Sie wusste aber auch, mit jedem Schritt würde ihre Motivation klarer werden und mit jedem Schritt verstärkte sich ihr Gefühl nach Leben.

Nach Leben und nicht bloßer Existenz.

Vier Geschichten von Amelie May, K2

[ohne Titel]

„Was um alles in der Welt hast du dir dabei gedacht?“ Mein Vater war so wütend wie noch nie. „Du weißt doch sehr genau, dass es schon ein Zugeständnis für uns war, dass du nach dem Unfall wieder reitest! Turniere verboten!“ Der Unfall. Nachdem ich genesen war, hatte keiner in der Familie wieder über diesen Tag gesprochen.

„Bis jetzt ein fehlerfreier Ritt! Dieses Paar hat gute Chancen auf das Podium!“ Konzentriert schaute ich nach vorne, ließ Golden Sky ihre Geschwindigkeit nochmals erhöhen. Der Sieg war schon so gut wie unser. Nur noch eine Kombination, dann das letzte Hindernis – und wir lagen zusätzlich sehr gut in der Zeit. Plötzlich lautes Bellen. Instinktiv drehte ich den Kopf – und sah gerade noch, wie ein Hund den Trennzaun überwand und anfang, uns zu jagen, getreu dem Motto „Wenn es sich von mir wegbewegt, muss ich es fangen.“ „Julius, hierher!“ Der Hund reagierte nicht, Golden Sky aber schon. In ihr wuchs panische Angst, ich konnte, als sie den Kopf drehte, das Weiß in ihren Augen sehen.

„Du wirst jetzt nicht reiten!“ betonte mein Vater. Ich tauchte aus meinen Gedanken auf. Golden Sky kaute auf ihrem Gebiss, ein sicheres Zeichen dafür, dass sie entspannt war. „Dad, reiten ist mein Leben!“ Er griff die Zügel: „Es hat dich fast dein Leben gekostet!“

Nachdem der Hund angefangen hatte, sie zu jagen, drehte Golden Sky fast durch. Sie rannte wie wild. Obwohl ich ihre Angst schon fast riechen konnte, nahm sie trotzdem noch Kurs auf das letzte Hindernis – sie wollte dieses Turnier abschließen. Ich wusste, sie machte keine halben Sachen, entweder ganz oder gar nicht. Als sie abhob, versuchte sie, den Hund zu treten, damit er von ihr abließ – ein uralter Instinkt, wenn die Flucht nichts mehr hilft. Sie traf aber nicht, stattdessen blieb sie mit ihren Vorderbeinen in den Stangen hängen, stolperte, verlor den Halt. Ich purzelte über ihren Kopf, dann landete etwas Schweres auf mir und alles wurde schwarz.

Als ich drei Tage später im Krankenhaus aufwachte, konnte ich nur noch weinen, ganze Tage hindurch. Ich wusste, dass es nicht der Fehler von Golden Sky war, es war nie der Fehler des Pferdes, trotzdem war ich über Monate hinweg zu ängstlich, um wieder auf ein Pferd zu steigen.

Aber jetzt, als ich aus meiner jetzigen Perspektive zurückgedacht hatte, während ich Golden Sky warm geritten hatte, war ich stolz gewesen. Stolz darauf, dass ich nicht aufgegeben hatte, stolz darauf, dass ich mich zurückgekämpft hatte, in kleinen Schritten vorwärts, die zu immer größeren Sprüngen wurden. Meine beste Freundin, ebenfalls Reiterin, hatte nach meiner Entlassung aus dem Krankenhaus vier Monate lang ihre liebe Mühe, bis ich mich wieder in den Sattel wagte, eineinhalb Monate, bis ich wieder galoppierte, nochmals vier Monate, bis ich wieder kleine Sprünge wagte. Von da an ging es in Lichtgeschwindigkeit aufwärts. Und jetzt war ich hier. Ich hatte mich schon vor dem Unfall für dieses Turnier qualifiziert – es war mein erstes internationales und mein erstes nach dem Unfall. Jeder im Stall hatte mich beglückwünscht, als ich es ihnen erzählt hatte, hatte mich gelobt, war aufgeregt gewesen. Nun, jeder außer meinen Eltern. Ich hatte ihnen nie davon erzählt. Sie glaubten, dass meine beste Freundin teilnehmen würde. Bis jetzt, bis zu der Minute, in der mein Vater aufgetaucht war, war ich fest davon überzeugt gewesen, dass ich reiten würde, dass

ich siegen würde, sowohl über den letzten Rest meiner Angst wie auch über die anderen Teilnehmer. Aber dank der von Neuem wachgerufenen Erinnerungen nagten plötzlich große Zweifel an mir. Was, wenn ...? „Tu es einfach!“ brüllten Teile meines Gehirns und meines Herzens andere Teile an. „Das ist dein Moment! Lass nicht zu, dass irgendjemand oder irgendetwas ihn ruiniert!“ Aber wenn...? „Als Nächstes auf dem Platz: Ein Nachwuchstalent, welches zu großen Hoffnungen berechtigt, mit 17 die jüngste Reiterin auf internationalem Parkett: Lucie Federgartner und Golden Sky!“ unterbrach der Sprecher meine Zweifel. Das waren wir, jetzt ging es los. Es gab kein Zurück mehr, und ich wollte auch nicht mehr zurück. Golden Sky trabte an, mein Vater ließ instinktiv die Zügel los und schaute mir dann fassungs- und sprachlos hinterher. Irgendwie tat er mir leid. Der Tunnel öffnete sich vor uns, und wir trabten auf den Platz. Meine beste Freundin stand am Rand, winkte mir zu, hob beide Daumen. Ja, dies war mein Moment. Nichts konnte ihn jetzt noch ruinieren.

Eine zweite Welt

Ich lief gerade von der Schule nach Hause und erträumte mir ein Leben in einer Fantasiewelt, als plötzlich ein alter Mann direkt vor mir auftauchte. Er kam aus dem Nichts, und ich lief gegen ihn. „Kisamata. Wir brauchen dich!“ Vorsichtig wich ich ein paar Schritte zurück. Dieser Mann – wie konnte er mich kennen. „Wer um alles in der Welt sind Sie?“ Er kam immer näher, und ich wich in demselben Maße zurück, bis da eine Wand war. Er kam immer noch näher, berührte meine Hand. Mit der Angst überkam mich eine plötzliche Hitze, welche durch meinen Körper floss, mir Fell sprießen ließ, meine Zähne vergrößerte ... Auf einmal befand ich mich in dem Körper eines Wolfes. Was? Der Mann wirkte nicht sehr überrascht. Eigentlich konnte man schon sagen, dass er so aussah, als hätte er es schon ewig gewusst. „Kisamata, du warst die letzte Magiebegabte in unserer Welt, bis du in diese fliehen musstest. Du hast sogar deine Erinnerung verändert, weil du es nicht ertragen konntest, was geschehen war, und ich habe dich hierher gebracht. Bitte ...“ Die Stimme des alten Mannes hatte einen flehenden Ton angenommen, „Wir brauchen dich.“ Ich fletschte die Zähne des Wolfs. Warum sollte ich von dieser Räuberpistole auch nur ein Wort glauben? Ich sprang an ihm vorbei und rannte, so schnell ich konnte. Irgendwie fühlte sich das normal an, so als wäre es schon immer so gewesen. „Ich werde hier auf dich warten! Morgen bei Sonnenaufgang!“ Seine Stimme jagte mich, bis ich beim Waisenhaus angekommen war. Als ich mich noch fragte, wie ich jetzt in mein Zimmer kommen sollte, verwandelte ich mich wieder in einen Menschen. Sofort raste ich zum nächsten Spiegel. Ich sah nur mich – dunkle Haut, schwarze Locken, Augen mit einem Goldschimmer. Nur mein normales Gesicht, keine Spur von dem, was eben passiert war. War es vielleicht nur ein Traum gewesen? Nein, ich war definitiv wach. Mit wem sollte ich darüber reden? Ich hatte keine Freunde, wollte immer allein gelassen werden. Und da ich in einem Monat 18 werden würde, würde ich auch diesen Ort hier bald verlassen. Kisamata ... Mein Name bedeutete Schicksal. Was für ein Schicksal? Ich würde ein normales Leben in dieser Welt führen ... Vielleicht ... War es wahr? Das würde meine ewig gleichen Träume erklären, die für mich realer waren als die Realität, die Geräusche, die Gerüche, die Angst, die Zweige, die mein Gesicht zerpeitschten, während ich rannte. Es war immer derselbe Traum, ich wurde immer gejagt, und immer, wirklich immer, befand ich mich in einem Wolfskörper. Mit einem Seufzer ließ ich mich auf die Treppe fallen. „Schicksal.“ flüsterte ich.

Bei Sonnenaufgang wartete ich nervös an der Mauer. Der verrückte alte Mann tauchte wieder auf. Er griff meine Hand, wir wirbelten herum, und plötzlich standen wir mitten auf einer geschäftigen Straße. Menschen, welche aussahen, als wären sie direkt dem Mittelalter entsprungen, musterten mich, fingen an, zu tuscheln. „He, jetzt warten sie mal eine Minute!“, rief ich meinem Bringer hinterher, der sich schon auf ein großes Gebäude zubewegte. „Jetzt werden Sie mir alles erklären!“

„Du bist die letzte Magiebegabte, alle anderen wurden im Krieg vor 50, oder für dich vor 10 Jahren getötet. Du warst ein Kind, hast deine Eltern sterben sehen, und weil du es nicht ausgehalten hast und hier nicht sicher warst, hast du deine Erinnerungen gelöscht und ich habe dich nach drüben gebracht. Ich hatte nicht vor, dich erneut mit dieser Welt zu konfrontieren, aber jetzt brauchen wir dich. Diese Welt wird sich in Stein und ewige Dunkelheit verwandeln, wenn wir keine Hilfe bekommen. Ehrlich gesagt“, er lächelte, „sahst du drüben nicht sehr glücklich aus. Oh, und ich bin übrigens Keremir, ein alter Freund von dir.“ Mit diesen Worten stieß er die Tür zum großen Gebäude auf: „Kisamata ist da!“ Etwa 20 Männer dort drin sprangen von ihren Sitzen auf, jubelten, waren erleichtert. „Moment, Moment!“ Aber keiner hörte mir zu.

Im Buchladen

Sein Samstag verlief immer gleich. Eine halbe Stunde, nachdem er seinen Buchladen geöffnet hatte, trat die bleiche Frau ein. Sie kam jeden Samstag exakt eine halbe Stunde, nachdem er geöffnet hatte, und jedes Mal kaufte sie ein Buch mit Kosmetiktipp und den Neuheiten in dieser Branche. Jeden Samstag nur eins. Vermutlich war sie ein Model. Der Besitzer des Buchladens war froh darüber, dass er sich nicht so häufig verstellen musste, und stolz darauf, dass er seinen Körper so mochte, wie er nun einmal war. Dann war da noch der junge Mann, der einmal im Monat vorbeikam und riesige Stapel an Büchern über Fußball, Taktik und Training kaufte. Beim Bezahlen entwickelte sich jedes Mal ein langes Gespräch zwischen ihm und dem Besitzer. Letzten Monat wurde er, der zuvor in der dritten Liga Fußball gespielt hatte, von einem der besten Fußballvereine des Landes angeworben. Gleich danach war dieser junge Mann in den Laden gestürmt, redete wie ein Wasserfall und dankte immer wieder für alles. Der Besitzer trauerte ein bisschen darüber, dass er in seiner Jugend nicht an sich geglaubt und seine Träume nicht so verfolgt hatte wie dieser Mann. Allerdings war er stolz auf ihn und freute sich für ihn. Der junge Mann war für ihn wie ein Sohn geworden und er würde ihn vermissen. Es gab den Exalkoholiker, welcher alles verloren hatte, und von ihm immer ein Buch mit Tipps für das alltägliche Leben, Kochen, Haus etc. gratis zum Einkauf dazubekam. Der Besitzer des Buchladens wollte ihm helfen. Mit den regulären Besuchen dieses Mannes um die Mittagszeit lernte er, dass im Leben nichts sicher war, man aber selbst das Schlechte zum Guten wenden konnte. Am Abend kam die Managerin eines großen Industriekonzerns. Sie kam immer in einem Anzug, kurz vor Ladenschluss, gestresst, außerdem redete sie nie. Wenn er sie fragte, wie es ihr ging oder wie die Geschäfte liefen, nickte sie nur. Er war froh, dass er nur seinen kleinen Buchladen besaß, da er dadurch keinen Stress hatte und entspannt arbeiten konnte. Bei Ladenschluss schloss er den Laden ab, strich seine silbernen Haare aus der Stirn, und während er nach Hause lief, pfeifend und glücklich mit seinem Leben wie immer, dachte er lange über all jene Lektionen nach, die er samstags lernte.

[ohne Titel]

Soll er sich der Verantwortung stellen? Ja oder nein? Häufig entscheidet er sich nicht klar. Wenn er so darüber nachdenkt, hat er sich noch nie klar entschieden. Seine beständige Antwort ist *Jein*. Immer hat er andere entscheiden lassen. Aber *vielleicht* gibt es in diesem Fall keine andere Option. Es ist das erste Mal, dass er nicht schweigen kann. Das erste Mal, dass er sich entscheiden muss. Er oder die anderen. Wildfremde Leute, die plötzlich von ihm abhängen. Er kann sich oder sie opfern. Sich oder sie retten. Alles riskieren und sich verzweifelt der Verantwortung stellen, das erste Mal in

seinem Leben. Bisher hat ihm dies immer widerstrebt. Oder er kann nach Hause zurückkehren, in seine Welt, in seine Blase, und alles vergessen. So tun, als wäre nie irgendetwas passiert. Irgendwie würde er das schon gerne. Sicher würde es ihm niemand übel nehmen, dass er sein Leben nicht riskieren wollte. Dass er nicht in einem aussichtslosen Kampf für wildfremde Leute sterben wollte. Einfach wegrennen. Warum nicht? Was hindert ihn daran? Wer soll ihn davon abhalten? Er hat sich Bedenkzeit ausgebeten und ist allein gelassen worden. Einfach aufstehen und gehen. Sie werden es zu spät bemerken. Zu spät, um ihn aufzuhalten. Er will aufstehen, aber er kann nicht. Auch zu spät, um zu fliehen oder eine andere Lösung zu finden ... Bleiben. Seine Aufgabe, sein Schicksal annehmen. Einmal in diesem Leben Verantwortung übernehmen, verdammt noch mal! Handeln, statt passiv abzuwarten, was passieren wird. Einmal etwas tun! Sterben? Für Leute, von denen er nicht einmal den Namen kennt? Im Namen eines Wertes, nämlich der Verantwortung, welchen er nie gelebt hat? Davonlaufen. Vor der Verantwortung. Vor seinem Herzen. Vor dem Wissen, dass Sich-Wegducken seit Beginn der Geschichtsschreibung immer enorme Opfer erzeugt hat. Er wird sich sein ganzes Leben lang fragen: „Was wäre, wenn...“ Bleiben. Auf das warten, was kommt. Sein Schicksal, seine Verantwortung annehmen. Durch den Sturm gehen. Seine Ausreden vom Regen abwaschen lassen wie Staub. Was hat er schon zu verlieren? Einen langweiligen Alltagsrott, einen Job, welchen er nicht mag, eine Ex, die ihn betrogen hat. Und doch: Ein Leben. Und zu gewinnen: Freunde. Dankbarkeit. Eine neue Version von ihm. Ein Leben. Er will endlich verantwortungsbewusst erklären, dass sie auf ihn zählen können. Er will davonlaufen. Der Kompass kreiselt. Soll er sich der Verantwortung stellen? Ja oder nein? *Vielleicht* ist keine Option. Heute muss er sein Schweigen brechen. Soll er sich opfern oder retten? Er weiß es nicht. Woher auch? Davonrennen oder nicht. Schwarz oder weiß. Für ihn gibt es heute keine Grauzone.

Die Legende der fünf Reiche

Paul Phillip und Mats Wahli, Kl. 7

Es gab einmal ein Land, das fünf Reiche hatte. Das Magier-Reich mit dem Herrscher Animur und das Konkurrenten-Reich mit dem Bösewicht Dragon. Dann gab es noch das schöne kleine Zwergenreich mit dem Herrscher Mika, dem kleinen süßen Zwerg, dem man es nicht ansah, dass er so mächtig war. Das Zwergenreich war aufgeteilt in Mikas Reich und in ein kleines Reich voller Kobolde mit dem Herrscher Doris. Mika und Doris konnten sich aber überhaupt nicht leiden. Und dann gab es noch das Zauberreich, dessen Herrscher Edolas hieß. Aber Dragon wollte über das ganze Land herrschen und führte Krieg mit den anderen Reichen. Deshalb gründeten das Zauberreich, das Magierreich und das Zwergenreich eine Union namens Megano. Doch das Koboldreich stellte sich gegen Megano und verbündete sich mit Dragon. Mal sehen, wie es weiterging ...

I. Die Ruhe vor dem Kampf

Während Dragon und Doris den nächsten Angriff planten, rüstete sich Megano schon für den Kampf aus. Mika fragte: „Wie soll ein winziger Zwerg wie ich eigentlich Krieg führen?“ Animur antwortete: „Rüste dich einfach gut aus.“ Also rüsteten sich alle mit Waffen und Rüstungen aus. Edolas, der Magier, brauchte keine Waffen, denn er konnte Feuer bändigen. Der Zwerg hatte ein

kleines Schwert, das aus Eis bestand. Der Zauberer hatte seinen Zauberstab. Die Krieger hatten eine Rüstung aus Eisen und ein Schwert aus Lavagestein. So war die Armee der Megano gut ausgerüstet.

II. Es ist so weit.

Die Megano machte sich schon auf den Weg, während Dragon und Doris noch Vorbereitungen trafen. Dragon sagte zu Doris: „Die Aufstellung machen wir so: Deine Speerkobolde sind hinten, mitten im Schlachtfeld sind wir und meine Lavadrachen, während vorne unsere Kobolde und Dunkelritter uns decken!“ Doris meinte: „Ja, so machen wir’s!“ Währenddessen sprach Edolas im Hauptquartier der Megano: „Lass uns noch eine Aufstellung überlegen. Die Armeen, die Schwerter haben, gehen nach vorne und halten uns den Rücken frei. Die Bombenzwerge gehen auf die Türme und greifen von oben an. Wir gehen ins Zentrum des Kampfes und leiten unsere Truppen an.“ Also marschierte die Megano in Richtung des bösen Reiches. Die böse Armee war aber auch schon auf dem Weg. Als die zwei Armeen aufeinandertrafen, war es erst einmal lange still. Dann hörte man Dragon rufen: „Angriff!“

III. Der Kampf beginnt

Der Kampf begann und eigentlich war die Megano überlegen, aber die Bösewichte waren sehr stark. Die ersten Bomben fielen schon auf sie und das machte viel aus, was man daran sah, dass schon viele Dunkelritter auf dem Boden lagen. Aber auch die Speerkobolde der Armee der Bösen hatten auch schon ganze Arbeit geleistet. Animur erkannte, dass der Bösewicht Dragon rote Augen hatte, und wusste daher, dass er durch einen Fluch verzaubert worden war. Also flüsterte Animur dem Zauberer zu: „Dragon ist eigentlich nicht böse. Er ist nur verflucht.“ „Ja, das ist wahr, und ich habe einen Zauberspruch gelernt, der den Fluch lösen kann, aber ich brauche immer einen, der mir dabei hilft. Wir müssen den Zauber zusammen ausführen, aber es dauert lange, ihn zu lernen. Wir müssen noch etwas warten, bis sich der Feind zurückzieht, dann kann ich dir den Zauberspruch beibringen“, antwortete der Zauberer. Also kämpfte die Megano weiter, bis die Feinde fast keine Soldaten mehr hatten. Der Feind zog sich zurück und auf direktem Weg gingen Animur und Edolas ins Zaubertraining, wo Edolas Animur den Zauberspruch erklärte. „Das schaffen wir niemals bis zum nächsten Angriff“, sagte Animur zu Edolas. „Nein, wir müssen einfach mehr arbeiten und zusehen, dass du den Zauber schnell lernst, anders geht es nicht“, entgegnete Edolas. Also lernte Animur bis in die Nacht, nur um diese Kunst zu beherrschen. Es war nur noch ein Tag Zeit bis zum nächsten Angriff, aber endlich beherrschte Animur die Zauberkunst der Seelenbefreiung doch. „Der Fluch des Bösen muss einfach gebrochen werden. Aber wie sollen wir an Doris und Dragon herankommen und Dragon vom Fluch befreien?“, fragte Animur. „Wir vereinen unsere Kräfte.“ „Gut, das tun wir“, stimmte Animur zu. Der Tag der Entscheidung brach an und Animur und Edolas waren bereits auf dem Berg des toten Zaubers. Auch die Bösen näherten sich schon mit Doris und Dragon an der Spitze. Der Plan von Animur und Edolas war, den Fluch zu brechen, bevor sie überhaupt da wären.

IV. Der gebrochene Fluch

Der Zauberer und der Magier sprachen gleichzeitig den Zauber zur Seelenbefreiung und richteten ihn auf Dragon. Da stürzte jener zu Boden und blieb mehrere Minuten dort liegen, und auch die Armee

kämpfte nicht mehr weiter, sondern alle, die mit Dragon verbunden und ebenfalls verflucht waren, wurden aus dem Bann befreit und standen nun wieder auf der Seite der Megano. Auf diese Weise war die Megano-Armee nun die größte Armee, die es gab. Die Kobolde waren jetzt ganz auf sich allein gestellt, wenn sie sich nicht mit der Megano verbündeten. Das wäre die beste Idee gewesen, aber das taten sie nicht. Nun sprang auf einmal auch Dragon auf und erinnerte sich an seine Freunde. Er freute sich sehr, dass alle da waren, und ging auf direktem Weg zu Animur, Edolas und Mika. Jetzt waren sie noch mehr. Der Zauberer wollte in die Truhe der verlorenen Zaubersprüche schauen, doch den Schlüssel hatte Doris, der Anführer der Kobolde. Edolas rief: „Gib auf oder leide!“ „Niemals!“, schrie Doris zurück und griff die Megano an. Es war aber sein letzter Versuch, denn diese war viel zu stark. Edolas ergriff den Schlüssel, der auf dem Boden lag, und ging zu der Truhe. Er öffnete sie und sah, dass die letzte Buchseite, die darin lag, ihm gehörte. Auf ihr stand der Zauber des Fluches, mit dem man jeden verfluchen konnte. „Wie kommt diese Seite dorthin?“, dachte sich Edolas. Er untersuchte die Zauberseite, denn derjenige, der sie in die Truhe eingeschlossen hatte, musste auch Dragon verflucht haben. Er entdeckte einen Schriftzug darauf, und da er die Handschriften der anderen kannte, wusste er, dass es Doris' Schrift war. Der Zauberer nahm Doris und die Zauberbuchseite mit und ging in seine Burg. Dort warf er Doris in den Kerker und sagte: „Hier wirst du bis zu deinem Tod verweilen!“ Der Kobold schwieg. Aber als Edolas ging, rief Doris: „Das wird Rache geben.“ Er wartete mehrere Stunden und wusste, dass er nach wenigen Tagen sterben würde, wenn er nichts unternahm.

V. Der Ausbruch

Doris suchte nach einer Möglichkeit zu fliehen. Er fand einen lockeren Stein in der Mauer, zog ihn heraus und fand dahinter eine Schriftrolle. Er entrollte und las: „Unterm Bett liegt ein Hammer. Nimm ihn und such nach mehreren lockeren Steinen. Wenn du genug davon herausgeschlagen hast, stürzt die Wand ein. Renne dann bis zum Burgtor. Du musst den Zahlencode 2457 eingeben, dann öffnet sich das Tor. Achtung, du hast nicht viel Zeit zur Flucht, denn die Wächter befinden sich direkt über dem Kerker, um aufzupassen. Du musst also schnell laufen. Hinter dem Tor stehen Autos. Du musst aber zuerst das Tor mit dem Zahlencode 1234 schließen, um dir mehr Zeit zu verschaffen. Dann gehst du zum Schlüsselfach und nimmst den Schlüssel mit der Nummer 1, 2 oder 3, je nachdem, welches Auto du nimmst. Dann fährst du immer geradeaus bis zu einer großen Kreuzung. Dort siehst du Schilder, auf denen die fünf Reiche stehen, ab da musst du alleine zurechtkommen. Viel Glück!“ Doris dachte nicht lange nach, nahm den Hammer und sah schon die lockeren Steine. Er schlug sie heraus und tatsächlich fiel die Mauer in sich zusammen. Doris rannte zum Tor, gab den Code ein, das Tor öffnete sich und nun musste er es wieder schließen. Die Wächter hatten ihn aber gleich bemerkt und waren schon fast da. Er gab den Zahlencode ein und nahm dabei seine letzte Kraft zusammen, um einen Windstoß zu bändigen, der das Tor wieder aufzudrücken drohte. Das Tor nun war verschlossen, Doris wählte Schlüssel 2, ging zu Auto 2 und fuhr die Straße entlang bis zur Kreuzung mit den Schildern. Dort ging es links zum Koboldreich. Doris bog ab und sah sein Reich vor sich liegen. „Ja!“, jubelte der Kobold. Kurze Zeit später parkte er im Hof seiner Burg. Fürs Erste war er befreit. Aber die Geschichte geht weiter, und zwar in nicht allzu langer Zeit.

Zwei Gedichte

Emilia Matthiä, Kl. 9

Menschen

Wie Ameisen laufen sie hin und her
Sie arbeiten Hand in Hand
Jeder hat eigene Aufgaben
So wuseln sie geschäftig überall hin
Kein Stück Natur bleibt verschont
Viele gibt es
Alle sind gleich und doch irgendwie anders

Doch anders als Ameisen bekämpfen sie sich selbst
Verbrauchen viel mehr Platz
Sind ausgestiegen aus dem Kreislauf der Natur
Nennen sie lieber ihren größten Feind
Sie denken für sich selbst
Setzen ihren eigenen Willen durch
Achten dabei nicht auf andere

So sind doch Menschen wie Ameisen Lebewesen
Trotzdem können wir noch viel von ihnen lernen
Drum gebt immer Acht
Was ihr mit unserer schönen Natur macht

Jahreszeiten

Er lässt Leben erwachen
Alles taut wieder auf
Blumen recken ihre Köpfchen
Nach den ersten Sonnenstrahlen

Nun kann sich die Sonne zeigen
Hoch steht sie über dem Land
Doch vor Gewittern bleibt man nicht verschont
Und ausruhen kann man sich im kühlen Nass

Blätter fallen verwirbelt vom Wind
Bunt heben sie sich vom Himmel ab
Sowohl Tiere als auch Pflanzen machen sich bereit
Tauchen in die wohlige Wärme des Schlafs

Ein eisiger Hauch liegt über allem
Schützt es vor der mächtigen Kraft des Schnees
Dunkel ist diese Zeit grau und kahl
Doch feierliche Stimmung herrscht im Saal

Impressum:

Schülerzeitung Lise Times
Kantstr. 1, 79639 Grenzach-Wyhlen

Verantwortlicher für die Endredaktion: Dr. Gregor Schmeja